



1. Markgräfler und Markgräflerinnen, um 1840

Die Markgräfler Volkstracht

von August Richard Maier, Karlsruhe



Wenn wir von Markgräfler Tracht sprechen, eilen unsere Gedanken in das weingesegnete Land, das sich vom oberen Rheinknie bei Basel den Fluss entlang in das mittlere Wiesental mit den Hauptorten Lörrach und Schopfheim bis fast gegen Zell hin erstreckt. Dort, wo das kleine Wiesental abzweigt, das große enger sich zusammenfügt, liegt Hausen, die Heimat Joh. Peter Hebels, der den Ursprung des Flüsschens belauscht und mit sinnigen Worten seinen Lauf uns beschrieben, den er wie das Wachsen und Werden eines „Markgröver Maidli“ sich denkt, bis es geschmückt wie eine Braut dem jungen Rhein in die Arme eilt. In den weinfrohen Dörfern der Rheinebene abwärts bis vor Heitersheim, die sonnigen Rebhügel und Vorberge des Schwarzwalds hinan, um den Blauen und bis fast zur Belchenspitze, lag die ehemalige obere Markgrafschaft Baden mit den stolzen Schlössern zu Sulzburg, Badenweiler, Sausenberg und Rötteln. Dort wohnt ein echt alemannischer Menschenschlag, der durch den früh erschlossenen Verkehr ähnlich wie die durch das Münstertal von ihm getrennten stammesverwandten, aber durch Konfession und Landesherrschaft geschiedenen Breisgauer unter günstigen Lebensverhältnissen sich entwickelt haben. Allüberall klingt im Land bei den sangesfrohen, heiteren Bewohnern die alemannische Sprache Peter Hebels. Die Tracht der Mädchen ist leider nur noch ein verblasstes Bild ihrer einstigen Schönheit, die der Männer ist ganz ausgestorben. Um die Mädchentracht zu erläutern, möchte man nur die gemütvollen Worte Hebels anführen, mit denen er die „Wiese“ in der schmucken Tracht eines



2. Markgräflerin. um 1780

„Markgröver Maidli ausstaffiert“ hat und die Bilder würden Leben bekommen, wenn seine Poesie im alemannischen Dialekt sie umspielt: „Feldbergs liebliche Tochter, o Wiese, bis mer Gottwilche“. Überaus malerisch ist der Anblick einer echten Markgräflerin mit ihrer kleidsamen Tracht und der großen Flügelschleife, die zu dem schlanken Wuchs und feinen Teint der Trägerin vortrefflich steht, auch wenn wir wissen, dass dieses Kostüm nur noch ein Bruchteil seines einstigen Reichtums uns bietet. Diese Entwicklung der Tracht von ihren greifbaren Anfängen gilt es im folgenden näher aufzuzeigen.

Die Volkstracht des Markgräflerlandes gehört zu der großen oberrheinischen Trachtenfamilie, die sich durch die Kopfbedeckung in Gestalt einer Bänderkappe von der schwäbischen Backenhaube mit hochgestelltem Kappenboden deutlich unterscheidet. Ihre

ursprüngliche Grundform lässt sich heute noch in der Plunderkappe der Hauensteinerin feststellen und die verwandten Abarten der Flügelhaube im Breisgau, am Kaiserstuhl, im Hanauerland und die sog. Elsassschleife zum Vergleich heranziehen. An Stelle der Dotschkappe sind in den zuletzt genannten Gebieten und im Markgräflerland im Laufe des 19. Jahrhunderts Flügelhauben entstanden und zwar unter steigender Betonung der schleife auf Kosten des Käppchens. Ältere Stiche und Lithographien lassen drei wichtige Etappen der Entwicklung der Markgräflertracht überzeugend hervorheben.

Das früheste uns zugängliche Bild nach einem Stich von S. Graenicher, gestochen von Gatine, zeigt für die Zeitepoche zwischen 1760 und 1800 eine Bandkappe, die den ganzen Kopf gleichmäßig umschließt, bestehend aus einem rosaseidenen Boden (Kopfteil), der von einem handbreiten gewässerten, schwarzen Seidenband eingefasst wird, dessen Enden über dem Kopf hochgezogen, zu einem Schlupf gebunden werden (Abb.2). Als Hebel die erste Ausgabe seiner alemannischen Gedichte im Jahre 1803 herausgab, hatte die „Chappe“ bereits eine kleine Veränderung durchgemacht. Sie bestand für die Mädchen aus einem ovalen Boden aus wasserblauem Damast, mit goldenen Flitterblumen bestickt. Als Abschluss diente ein weißes mit Goldranken gesticktes Band, das unter den Zöpfen durch, über der Stirn, zu einem Schlupf geschlungen

wurde, dessen Enden in die Stirn fielen. So sah die Chappe der Vrönelistracht aus. Die Frauen trugen dieselbe Form mit dunkelgeblütem Kappenboden (violett oder rotbraun broschierte Seide), nur die Bandeinfassung und kleine Stirnschleife bestand aus schwarzem Band (Originalhauben im Badischen Landesmuseum). Der Haarknoten ward unter der Kappe getragen. Das Schmuckbedürfnis hat dann im Laufe der Zeit, ähnlich wie im Breisgau, Ried und Hanauerland, die Bandschleife zu immer „größerer Blüte“ gebracht. Das vollzog sich in feststellbaren Abständen. Der Schlupf ward zunächst etwas mehr aus dem Kappenboden herausgehoben (Abb. 3), dann wurde die Kappe zum kleineren Käppchen, das nur noch den Zweck hatte, den Haarknoten oder „Drüller“ der Frau zu umschließen. Die Schleife verschiebt sich hernach immer mehr nach der vorderen Kopfhälfte und wird zur Stirnmasche, die über der Stirn hochgezogen und



verschlungen, die Bandenden in 3. Markgräflerin aus Efringen im alten Vrönelis-Kostüm das Gesicht herabfallen lässt. (Abb. 6, Weinlese bei Müllheim um 1820.) Eine Spielart des vergrößerten Schlupfes zeigt Tafel 4, eine kolorierte Federzeichnung von etwa 1825. Auch die Jungfrauen tragen jetzt schwarze Schleifen. Das Käppchen fällt schließlich ganz weg und die Hornchappe, wie sie jetzt heißt, wird bei den Mädchen durch ein unter den Zöpfen durchgeschlungenes, darüber gekreuztes Band festgehalten. (Abb. 1 um 1840.) Und wenige Jahre später sieht der Schlupf so aus, dass ein kürzer gehaltenes Ende auf die Stirn hereinfällt, während das größere mit der Schleife absteht und daran festgenäht ist (Abb. 7). Die Bandschleife nimmt hernach immer größere Dimensionen an, bis sie in einer Breite von

fast 50 cm den Kopf überschattet, so dass die langen Fransen auf die Schultern herabfallen und das Gesicht der Trägerin in weitem Abstand umrahmen.

Der Rock der Markgräflerin war im 18. Jahrhundert aus hochrotem, selbst gesponnenem Wollenstoff, der ursprünglich in einzelne Streifen geschnitten und wieder zusammengenäht, später in gleichmäßige Längsfalten gelegt war. An den Rock war das vorn offene Leible angenäht, das aus rosafarbenem Tuch bestand und dem offenen Ausschnitt entlang vorn eine weißgeblünte Bandeinfassung hatte. Das Leible wurde durch das rosafarbene samtene Brusttuch geschlossen (Abb. 2).

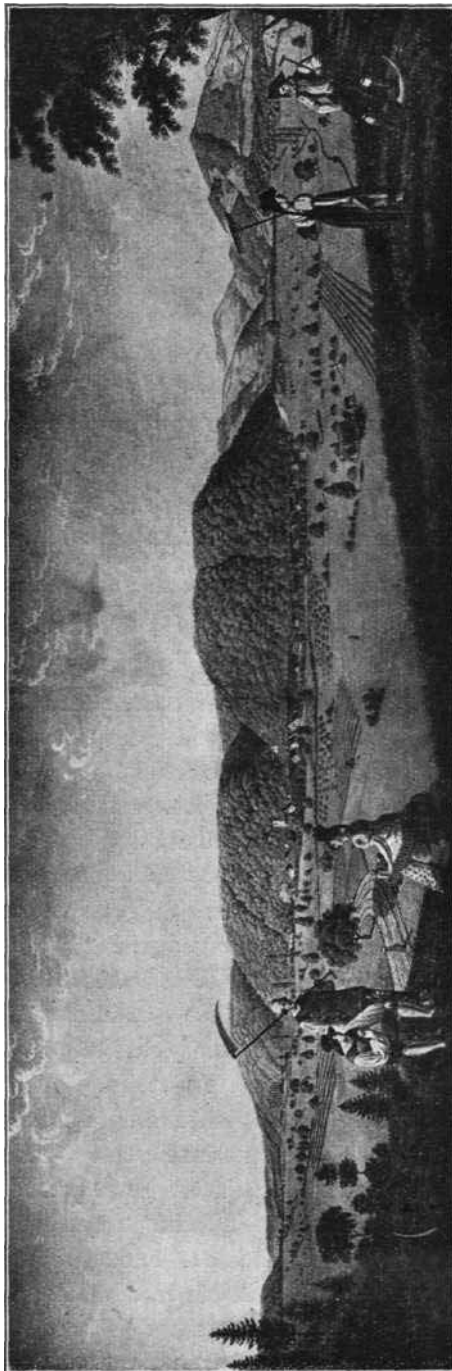
Schon um 1800 hat die Farbe des Rockes gewechselt und man trug nach Hebel einen bis zu den Füßen reichenden, in enge Falten gelegten („Fältli an Fältli“) grünen Rock, dessen bandbesetztes rosafarbenes Leible mit Goldstickerei geziert war. Form und Farbe von Rock und Mieder hat im Lauf des 19. Jahrhunderts nach der bürgerlichen Mode stark sich verändert, bis dann die an den Rock angenähte, vorn geschlossene Taille aus blauem, geblütem, oder schwarzem Stoff sich einbürgerte (Abb. 7) und seit 1880 das Trachtenmäßige nur noch auf Bandschleife und Halstuch beschränkt blieb.

Der Tschoben in Form eines kurzen Spenserjäckchens war ursprünglich eine braunrote, weitärmelige Jacke mit Ärmelumschlägen oder Bandbesatz, das meist offen getragen wurde, damit die bunte „Brust“ sichtbar blieb („D'Ermel“ nennt Hebel deshalb das Jäckchen), Abb. 2.

Die Farbe wechselt dann sehr unter der A7ode. Um 1840 ist die Jacke tief ausgeschnitten, um das Halstuch, das vorn gekreuzt darunter geborgen wird, am Hals zur Geltung zu bringen und die Ärmel sind oben in Fältchen genäht und dann glockenförmig ausladend. Daneben kommen braunrote Wolljacken und dunkelblaue Seidenspenzer (Original im Landesmuseum), zu dem ein rosaseidenes Brusttuchlein ins Mieder gesteckt und darüber das große graubraune Wollhalstuch mit langen geknüpften Fransen. Diese Halstücher wurden von Italienern gekauft, deshalb spricht auch Hebel vom Mailänder Halstuch. Die Farbe wechselt stark. Eine Zeitlang waren sie rostbraun mit goldenen Fransen; auch blaue und grüne Halstücher kleineren Formats, die unter der Jacke getragen wurden, kommen vor (Abb. 1). Eine Zeitlang waren auch gestreifte seidene Halstücher Mode. Abb. 7 zeigt zum schlanken blaugrauen Kleid ein in der Mitte aufgereihtes in gleichmäßige Falten gelegtes Halstuch, das dem Kleid sich anschmiegt und der auf äußerste Schlankheit gearbeiteten Linie sich anpasst und nur durch die Glockenärmel unterbrochen wird. Um 1880 trug man bis in die Gegenwart hinein zum modischen hellblauen Kleid mit schwarzen Samtaufschlägen an Arm und Hals das große geblünte gelbliche Seidentuch und darüber oft das schwarze Tüllspizentuch, so dass das helle Tuch darunter zart durchschimmerte. (Originaltracht im Badischen Landesmuseum.) Auch heute noch tragen die Markgräflerinnen je nach der Jahreszeit und dem Charakter des Feiertages schwarze Tücher aus Wolle und Seide und gelblich-weiße Seiden- oder Tüllhalstücher, die über Eck gelegt vom Rücken nach vorn geschlungen, auf der Brust gekreuzt und im Rücken geknotet werden.

Die Schürze oder das Fürtuch war beim Festtagsstaat stets aus schwarzem Wollenstoff oder aus Seide, oben am Bund eingereiht, so dass sie in Falten herabfiel. Werktags waren einfache, in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts rote, blaue oder grüne, aber auch hellgestreifte Schürzen im Gebrauch.

Überaus malerisch muss zu der ältesten Tracht der große „Schiehut“ (Sonnenscheinhut), ein fein geflochtener Strohhut mit breitem Rand und niedriger Gupfe, ähnlich dem Rosenhut des Renttals und dem schwarzweißen von Lehengericht, gewirkt haben. Auf der Gupfe waren vier symmetrisch angeordnete Rosetten und auf dem Rand siebzehn Strahlenschnüre mit aufgerollten Endknoten aus schwarzem Stroh zum Schmucke angebracht (Abb. 2). später trugen die Markgräflerinnen einen einfachen, weichen Strohhut, der, mit einem Band und kleiner schleife zugerichtet, zu beiden Seiten herabgezogen werden konnte. Den Abschluss der Tracht bildeten weiße, baumwollene Strümpfe mit künstlichen Zwickeln und Schnallenschuhe mit silbernen „Rinkli“. Einschließlich aller Zutaten, wie drei Unterröcke, Stiefel, Handschuhe und Brosche kostete die modernisierte Tracht mit einem hochfestlichen Halstuch aus Kaschmir mit seidenen Fransen im Jahre 1885 169 Mark. Die Tracht der Hochbergischen Lande bei Emmendingen und der evangelischen Orte am Kaiserstuhl, entsprach genau der des Markgräflerlandes, nur



3



5. Markgräfler und Markgräflerin, um 1835

waren die Farben noch mehr auf Schwarz gestimmt. Nur das Halstuch hatte violette Streifen.

Die Männertracht ist seit Jahrzehnten ganz ausgestorben; es lässt sich nur aus alten Gemälden und Stichen ein Bild der einstigen Form einigermaßen wieder herstellen. Zur Hilfe kommt dabei der Umstand, dass die Kleidung der Männer fast genau der Tracht der unteren Markgrafschaft Baden-Durlach entsprach und wie diese ihre Herkunft aus der höfischen Mode des 18. Jahrhunderts herleitete. Die Männer trugen ursprünglich braunrote Kniehosen, blaue Strümpfe und Halbschuhe (Abb. 4 u. 5). Unter dem Einfluss der französischen Revolution bürgerten sich lange Hosen ein (Abb. 1). Die

Farbe wechselt zwischen braunrotem und graufarbenem Zeug. Auch blaue Arbeitshosen kommen vor (Abb. 1). Zum selbstgesponnenen Leinenhemd mit Vaternörder und florseeidener Halsbinde kam die scharlachrote Weste, auf dem Rücken von gleichem Stoff, vorn mit Reversaufschlägen und zweireihig mit Metallknöpfen besetzt (Abb. 1, 4 und 6). Als Überrock diente der bis unter die Knie reichende Gehrock aus braunem Wollenstoff von höchst altertümlichem Schnitt mit großen Taschen und Reversaufschlägen (Abb. 5, Lithographie von Hieronymus Heß, um 1835). Dazu kam als Kopfbedeckung der vom 18. Jahrhundert bis etwa 1820 getragene große Zweimaster mit auf einer Seite hochgestülptem Rand, der bald mit der Breitseite oder der Spitze nach vorn getragen (Abb. 4 und 6) und dann durch den vom Westen gekommenen hohen Hut mit nach oben sich verbreiterndem Zylinder ersetzt wurde (Abb. 1 und 5). Zu den Strümpfen aus selbstgebleichtem Garn trug der Markgräfler Schnallenschuhe oder halbhohle Stiefel über den Hosen.

Die Markgräfler Volkstracht weist in ihrem ursprünglichen Zustand eine noch starke Verwandtschaft mit den benachbarten Volkstrachten des Breisgaus und Hauensteins auf und kommt ihr auch in der Farbenfreudigkeit nahe. Den roten gefalteten Wollenrock zum grünsamtenen Tschoben trugen im Untermünstertal die Frauen noch bis in die sechziger Jahre, dazu das braunrote, mit weißgeblütem Seidenband eingefasste Leible, das — und hierin dürfen wir den nicht mehr nachweisbaren frühesten Zustand der Markgräfler Tracht erkennen — über dem geblütem Vorstecker genestelt und am Hals durch den Göller ergänzt wurde. Der Wegfall des Göllers, den wir auch bei den Hanauern nicht mehr feststellen können, hat zu der vorn geschlossenen Brust das



6. Weinlese bei Müllheim, um 1820 Farbige Lithographie

Bedürfnis eines Nackenhalstüchleins geschaffen, dessen Enden vom ins Mieder gesteckt wurden. Zum Ausgang kam dann das den ganzen Oberteil des Körpers verhüllende Halstuch in der Tragweise der späteren Zeit. Die Haube hat sich im Breisgau in ähnlicher Form zur großen Flügelhaube entwickelt. Die ältere Form zeigt eine eng an den Hinterkopf anhängende Kappe mit Gold- oder Silberstickerei und schwarzer Bandeinfassung, an der über Stirnhöhe der Kappenschlupf aus handbreitem, gewässertem Seidenband befestigt und durch eine Bandführung mit der Kappe unter dem Haarknoten verbunden wird. Die jüngere Form betont stärker die Flügelhaube, behält aber die Kappe in gleicher Größe bei.

Wie sich die Flügelschleife am ganzen Oberrhein bis ins Elsass nachweisen lässt, so war auch ihre ursprüngliche Grundform im Breisgau, am Kaiserstuhl, im Ried und Hanauerland im Gebrauch und bildete neben der schwäbischen Backenhaube im Schwarzwald den wichtigsten Typus des weiblichen Kopfschmuckes im badischen Oberland. Im Bandkappchen des Renchtals und von Schapbach finden sich neben der Hauensteiner Plunderkappe die letzten Anklänge.

Es muss der Zukunft überlassen bleiben, die erhaltenen Überreste der oberrheinischen Volkstrachten, ergänzt durch bildliche Darstellungen, auf die

gemeinsame Grundform zurückzuführen. Notwendig ist dazu zunächst, dass die Trachten der einzelnen Territorien möglichst umfassend in ihrer geschichtlichen Entwicklung aufgezeigt werden. Einen wichtigen Bestandteil für die Erkenntnis der kulturellen Zusammenhänge wird hierbei die Markgräflertracht stets bilden.



7. Markgräflerin, um 1830